

Diesseits der Brasilianisierung – oder wie der Zug der Lemminge doch noch trockenen Fußes das andere Ufer erreichen kann

1. Der falsche Weg

Dem Blick auf das Land offenbaren sich Krisenbilder. Die öffentlichen Versorgungssysteme, der Staatshaushalt und vor allem die Beschäftigungssituation: Überall zeigen sich Risse in den ehemals ehernen Gewissheiten, dass die Dinge sich schon richten werden – spätestens nach dem nächsten Aufschwung.

Das sich verbreitende Unwohlsein ist berechtigt – wenn auch unberechtigt verspätet. Denn bereits seit den siebziger Jahren nimmt die Arbeitslosigkeit zu. Und ebenfalls seit den siebziger Jahren wächst Jahr für Jahr die öffentliche Verschuldung schneller als das Sozialprodukt. „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht“, sagt der Volksmund. Heute löst die Realität die aphoristische Prophezie ein.

Die bisherigen öffentlichen Debatten und Maßnahmen zum Thema haben bei aller Vielfalt etwas gemein: Sie verweigern sich der Auseinandersetzung mit dem Kern des Problems. Deshalb wird der wahrscheinliche Ausgang der Entwicklung nicht klar vorhergesehen: der Abstieg in die Brasilianisierung, wie es der Soziologe Ulrich Beck einmal formulierte – die Angleichung europäischen Verhältnisses an die dritte Welt.

Dieser Kern lässt sich auf einen Begriff bringen: „Schrumpfende Wertschöpfungsräume“. Wir überlassen das, was wir mit eigenen Kräften leisten könnten, immer mehr den Maschinen (und konzentrieren damit die Einkünfte auf die Investoren) oder der billigeren Arbeitskraft im Ausland (und schließen damit große Gruppen von der aktiven Tätigkeit in Wertschöpfungsprozessen aus). Darüber schweigen die Neoliberalen. Deren Parolen lauten ganz anders: Wachstum, Innovation, Wettbewerbsfähigkeit. Gerade letztere gilt neoliberalen Kreisen als eine Art Allzweckwaffe gegen Substanzverluste gleich welcher Art. Wie stellt sich die Wirklichkeit dar?

Serienproduktion senkt die Stückkosten und damit den Preis der Waren, bezeichnet als 'economies of scale'. Das verschafft Wettbewerbsvorteile - vorausgesetzt, dass der Markt die Waren aufnehmen kann. Bei nachlassendem Binnenwachstum wächst das Interesse der großen Unternehmen und in der Folge der politische Druck, die Märkte zu öffnen. Die Globalisierung nimmt ihren Lauf. Früher oder später treffen sich auf den globalisierten Märkten die Elefanten. Eine zweite Runde der Kostenreduktion wird eingeleitet: Absenkung der Lohnkosten durch Auslagerung von Beschäftigung in Niedriglohnländer.

Daran nehmen alle teil, die groß genug sind, um die Vorteile dieser Strategie wahrnehmen zu können. Da angesichts der verfügbaren hochproduktiven Fertigungstechniken und einer wachsenden Weltbevölkerung bei geringem Wachstum Arbeitskraft in praktisch beliebigem Umfang zur Verfügung steht, wird diese Schraube immer weiter angezogen, auf Kosten der Beschäftigung im eigenen Land. Ganze Industrien gehen danieder, weil sie dem Kostendruck nicht standhalten können. Für die noch Beschäftigten nimmt der Lohndruck zu, die Arbeitsbelastungen steigen.

Die Hoffnungen, die in der Industrie wegbrechende Beschäftigung durch die Ausweitung des Dienstleistungsbereichs kompensieren zu können, blieben und bleiben unerfüllt. Im Gegenteil zeigt sich, dass selbst das, worauf die Deutschen immer stolz waren – die Ingenieursdienstleistungen – inzwischen eine negative Handelsbilanz aufweist.

Umso mehr wird aus den neoliberalen Hochburgen der wirtschaftswissenschaftlichen Institute und der Wirtschaftsredaktionen der Presse gebetsmühlenartig die Wettbewerbsfähigkeit als Heilmittel gepriesen. Nur durch die starke Präsenz der deutschen Wirtschaft auf den globalen Märkten, so das Credo, sei die Beschäftigung zu sichern. Dafür müssten die Lohnnebenkosten und die Steuern gesenkt, lästige Auflagen beseitigt, insgesamt den Unternehmen alle Freiheiten eingeräumt werden, die vorgeblich der Wettbewerbsfähigkeit im Weg stehen.

Seltsam nur, dass mit dem wachsenden Exporterfolg die Arbeitslosigkeit steigt – dies dreißig Jahren! Dahinter steht die eiserne Logik, dass der Erfolg auf den Auslandsmärkten durch maximale Produktivitätssteigerungen in der Industrie erkauft werden – jährlich 4% und mehr. Bei moderatem Wachstum sind Beschäftigungsverluste die unvermeidliche Folge.

Gleichzeitig werden große Warenmengen importiert, für die Zuliefer- und Konsumentenmärkte. Die kritische Bedeutung dieser Importe drückt sich nicht in ihren Marktwert aus, sondern in den dahinter stehenden Arbeitsstunden. Wir exportieren aus einer hochproduktiven Fertigung mit wenigen Arbeitsplätzen und importieren Waren aus Niedriglohnländern – geleistet als prekäre Arbeit mit vergleichsweise niedriger Produktivität und niedrigem Preis, aber umso größerem Arbeitsvolumen. Hieraus resultierte der Druck auf unsere traditionellen Industrien – Textil, Schuhe, Werkzeug, Fahrräder, Sportartikel - die inzwischen Geschichte geworden sind. Wir haben also das Kuriosum, dass mit zunehmendem Außenhandelsvolumen selbst bei wachsendem Überschuss mehr Arbeitsplätze verloren gehen als geschaffen werden.

Heute sind die Exportüberschüsse zum Cortison der Wirtschaftspolitik mutiert. Nach vorübergehender Milderung tritt das Übel verstärkt auf: der Verlust an Wertschöpfung im eigenen Land.

Die Quelle wirtschaftlicher Prosperität und gesellschaftlicher Wohlfahrt ist die materielle (primäre) Wertschöpfung. Die dort entstehenden Einkommen führen zur Nachfrage nach Dienstleistungen (sekundäre Wertschöpfung). Aus beiden Quellen wiederum schöpft der Staat die Steuern für seine Investitionen (tertiäre Wertschöpfung) sowie die Mittel für die sozialen Versorgungssysteme. So bildet sich also eine verhängnisvolle Wirkungskette:

⇒ abnehmende Kaufkraft zu-
lasten der Dienstleistungen

Schrumpfende primäre Wertschöpfungsräume ⇒ sinkende Löhne und Erträge ⇒ geringere Einzahlungen in die Vorsorgesysteme

⇒ kränkelnde Steuereinkünfte
der öffentlichen Haushalte

Diese Analyse wird in der Politik, Wissenschaft und Wirtschaft nicht konsequent geleistet. Im Gegenteil. Sie wird tunlichst vermieden, weil eine konsequente Bewältigungsstrategie gegebene Vorteilslagen gefährdet werden könnte. Stattdessen werden die Staaten und Regionen gegeneinander ausgespielt und in eine Abwärtsspirale der sich unterbietenden sozialen und ökologischen Standards hineingetrieben. Der Zug der Lemminge ist längst in Marsch gesetzt. Ist der Untergang in den kalten Strudeln der Globalisierung noch vermeidbar?

2. Der andere Weg

Zellen, Körper, soziale Gemeinschaften und Staaten, selbst Religionen und Kulturen sind Systeme. Systeme brauchen Grenzen, wenn sie mit einer eigenen Identität überleben wollen.

„Ohne grenzziehende Membranen innerhalb einer Zelle und nach außen existiert kein Leben in autarker Form. Hierbei übernehmen die Membranen wichtige Aufgaben des Stofftransports, der Energiegewinnung und der Informationsvermittlung... Das Phänomen der biologischen Membran zeigt die Notwendigkeit akkurater Grenzziehung und exakter Regulation aller grenzüberschreitenden Prozesse. Jeder Fehler wird mit dem Untergang der Zelle oder des ganzen Organismus beantwortet... Entstanden ist dieses System durch Versuch und Irrtum. Der Mensch, weil vernunftbegabt, wird hoffentlich diese Aufgabe nach einem anderen Prinzip und deshalb in kürzerer Zeit lösen.“

Der Satz verdient es, wiederholt zu werden: Systeme brauchen Grenzen. Die Grenzen wurden übermäßig eingeebnet, damit ist die territoriale Integrität des Systems von Wirtschaft, Gesellschaft und deren Rahmenordnung preisgegeben worden. Wir sind nicht mehr Herr im eigenen Hause. Daraus entspringen die Probleme. Die Antwort kann daher nur lauten:

„Die Barrieren, die von den Politikern verringert wurden, (müssen) wieder errichtet werden“ⁱⁱ

Muss dafür das Rad der Zeit zurückgedreht werden? Nein, es gibt einen zeitgemäßen Weg, um, anknüpfend an die gegebenen Verhältnisse, den notwendigen Richtungswechsel zu vollziehen. Darin geht es um die (Wieder-)Herstellung einer angemessenen Balance zwischen den inneren und äußeren Wirtschaftskreisläufen zur ausreichenden „Immunsierung“ gegen destabilisierende äußere Einflüsse.

Regionale Ökonomie

Der regionale Güteraustausch muss deutlich erhöht, die globale Arbeitsteilung in ihrer Bedeutung für die Region zurückgedrängt werden. Die Bewohner und Unternehmen der Region sollen wechselseitig Anbieter und Konsumenten von Waren und Leistungen werden. Auf diese Weise werden in der Region Beschäftigung und Einkommen geschaffen. Um eine Zielgröße zu nennen: Wenn heute der Außenhandel im Verhältnis zum Sozialprodukt eine Größe von zwei Dritteln, im Verhältnis zum Produktionswert der deutschen Wirtschaft ein Volumen von gut einem Drittel erreicht hat, muss es das Ziel sein, diese Anteile zugunsten der binnenregionalen Wirtschaftsbeziehungen in etwa zu halbierenⁱⁱⁱ.

Voraussetzung 1: Das regionale Geld

Es gab (und gibt) ein vielseitiges Instrumentarium an Schutzmaßnahmen: Zölle, Normen, spezifische Gewährleistungsrichtlinien etc. Unter innovationsdynamischen Erfordernissen – und diese sollen und dürfen nicht abgewürgt werden – sind derartige Instrumente unhandlich. Im Übrigen schränken sie nicht die Exportorientierung ein und setzen damit den zerstörerischen nationalwirtschaftlichen Wettbewerb fort. Ziel muss es sein, die grenzüberschreitenden Waren- und Finanztransaktionen umfassend einzudämmen. „Geld“ ist der geeignete Ansatzpunkt einer Re-Regionalisierung.

Durch eine ausschließlich regional gültige Komplementärwährung soll eine neue Barriere zur Außenwelt errichtet werden.

Die regionale Währung – der Regio – ist nur eingeschränkt konvertierbar zum selbstverständlich weiterhin gültigen Euro. Die Parität beträgt 1:2 oder sogar 1:3. Der Kauf importierter Güter in Euro verteuert sich dadurch deutlich. Die binnenwirtschaftlich erzeugten und in Regio abgerechneten Produkte sind zwar im Hinblick auf ihre Faktorkosten teurer. In dem Maße, wie die Menschen ihre Einkünfte in Regio beziehen, sind sie angesichts des Paritätsgefälles jedoch günstiger als das in globaler Währung zu bezahlende Gut.

Wie gelangt der Regio in den Geld- und Wirtschaftskreislauf? Der Staat beginnt, einen Teil seiner Ausgaben in Regio zu leisten, dies zum gleichen Nennwert, wie die bisherige Euroleistung – zunächst mit 4% und jährlich um diese Rate steigend, bis etwa zwei Drittel aller staatlichen Ausgaben in Region geleistet werden. So entsteht eine Nachfrage nach in Regio angebotenen Gütern. Unternehmen beginnen, ihre Rechnungen und Löhne teilweise in Regio zu bezahlen. Allmählich kommt der Regio-kreislauf in Gang, dies auf der Basis regional erzeugter Waren und Leistungen. Der Staat deckt nach einer Karenzzeit von 3 bis 5 Jahren seine Einnahmen in zunehmendem Umfang durch den Regio. Auf diese Weise können die Staatsschulden abgebaut werden.

Export Erlöse in Euros müssen anteilig in Euros an die Einsatzfaktoren, insbesondere an die Beschäftigten, weitergegeben werden. Ferner wird der Staat einen Teil der Exporterlöse in Regios an die Exporteure weitergeben. Damit wird vermieden, dass das Paritätsgefälle zwischen Euro und Regio für massive Exportgewinne ausgenutzt und damit ein wirtschaftlicher Druck auf andere Regionen ausgeübt wird. Die Balance muss gewahrt bleiben.

In wenigen Jahren wird sich eine deutliche Belebung der Nachfrage nach Arbeitskraft zeigen. In 10 bis 15 Jahren ist das Beschäftigungssystem wieder völlig intakt und der Staatshaushalt sowie die öffentlichen Vorsorgesysteme sind gesundet.

Voraussetzung 2: Small-Scale-Technologien

Der enorme Leistungs- und Produktivitätsdruck ist damit weitgehend verschwunden. Jedoch sind damit die ökonomischen Prinzipien nicht aufgehoben. Die Waren aus der nunmehr mit teilweise drastisch verkleinerten Seriengrößen operierenden Produktion müssen bezahlbar bleiben. Die Logik der economies of scale muss kreativ überwunden werden. Mit dem Begriff der Small-Scale-Technologien werden technische Konzepte bezeichnet, die es erlauben, mit kleinen Stückzahlen auch im Rahmen regionaler Wirtschaftskreisläufe ökonomisch sinnvoll zu handeln.

Ansätze derartiger Technologien gibt es bereits – oder wieder, z.B. in Gestalt der Kesselbrauereien. Ausgehend von den USA ist diese Tradition in den neunziger Jahren wieder belebt worden. Inzwischen gibt es in den USA einiger Hundert solcher Betriebe.

Small-Scale-Technologien lassen sich in drei Typen unterscheiden:

(a) Hochtechnologie-Strategien

Mit dem CSP-Verfahren in der Stahlproduktion, mit Mini-Chip-Fabriken im Werkbankformat sowie mit Mikroreaktoren in der Chemie sind heute bereits Technologien zur Anwendung gelangt, die es erlauben, mit drastisch verringerten Chargen auf regionaler oder lokaler Ebene wirtschaftlich zu fertigen. Durch technische Innovationen konnten jeweils die Investitionsvolumina für die Fertigungseinrichtungen so durchgreifend reduziert werden, dass für die Standortentscheidung wieder andere Kriterien als die Economies-of-scale zum Tragen kommen wie Transportkosten oder qualifizierte Arbeitskräfte.

(b) Wertschöpfungsstrukturstrategien

Mittels neuer Techniken und Organisationsformen werden ehemals als vollständig industriell bzw. zentral erstellte Geräte, Anlagen oder Leistungen nunmehr mit Vor-Ort-Leistungen verknüpft. Auf diese Weise werden technisch-handwerkliche Tugenden wieder belebt und Arbeitsplätze vor Ort geschaffen. Blockheizkraftwerke mit Kraft-Wärme-Kopplung sind ein Beispiel für derartige Ansätze, ebenso die bereits erwähnten Kesselbrauereien.

(c) Ressourcengeleitete Strategie

Ob in der Landwirtschaft, im Baugewerbe oder in der Energieerzeugung: Regionale Ressourcen und Erzeugnisse sind der Ausgangspunkt von regionalen Wertschöpfungsketten. Kreative technische Ansätze können dabei helfen. So der „Inga-Fertiger“^{iv}, der es dem bäuerlichen Kleinstbetrieb ermöglicht, aufgrund eines äußerst geringen Investitionsvolumens die eigene, geringe Milcherzeugung wirtschaftlich für die Butter- und Käseherstellung zu verwerten.

In der regionalen Ökonomie gilt es, derartige technologische Ansätze in einer großen Breite zielstrebig zu entwickeln, um die enorm ausdifferenzierte Produktionsstruktur, die heute global verteilt ist, soweit wie möglich auf dem eigenen Territorium abzubilden. Denn die Warenangebote dürfen keinen 'Arme-Leute-Status' haben, sondern müssen in Qualität und Image dem globalen Angebot entsprechen. Daher wird es umfangreiche Lizenzproduktionen geben oder auch die Ansiedlung global operierender Unternehmen, die ihre Chancen nunmehr auf den regionalisierten Märkten wahrnehmen wollen - und müssen.

*Global kommunizieren, lokal produzieren,
lautet das Credo einer regionalisierten Welt.*

Forschung und Entwicklung wird man weiterhin in globaler Arbeitsteilung betreiben, das ist von einer einzelnen Region angesichts des ausdifferenzierten Wissens auf hohem Niveau nicht leistbar. Daran wird zugleich deutlich, dass es nicht um ein Abschließen von der restlichen Welt geht, sondern darum, die Beziehungen neu zu ordnen und die Balancen neu zu bestimmen. Eine 'innovationspolitische Doppelstrategie' ist erforderlich, um den deutlich unterschiedlichen Anforderungen des inneren und des äußeren Wirtschaftskreislaufes gerecht zu werden.

Voraussetzung 3: Eine neue Bildung

Bildung und Ausbildung werden in der regionalen Ökonomie deutlich stärker ausdifferenziert sein, um das erforderliche breite Know-how-Spektrum abzudecken. Vor allem aber wird die Monotonie im heu-

tigen Bildungsideal überwunden sein: die kognitive Fixierung und die Intellektualität als Gütemaßstab für das Bildungsniveau und das Leistungsvermögen des Einzelnen. Motorischen und manuellen Elemente werden eine deutlich höhere Bedeutung und Wertschätzung zukommen als gegenwärtig. Das ist im zweifachen Sinn sinnvoll: In einer nicht auf Produktivitätshöchstleistungen getrimmten Wirtschaft wird gegenständliche, manuelle Tätigkeit einen größeren Raum einnehmen. Damit wird zugleich Erwerbsarbeit für Bevölkerungsgruppen geschaffen, die heute im Abseits stehen, weil sie dem hohen Innovationstempo und der Kognitivierung der Tätigkeiten nicht zu folgen vermögen.

Diese Regionale Ökonomie ist der einzige Ansatz, der eine Perspektive zur Überwindung der gegenwärtig drückenden ARS-Probleme^v eröffnen kann. Die Vitalisierung einer kleinräumigeren Ökonomie bietet darüber hinaus jedoch weitere Chancen.

Für den wachsenden Anteil alter Menschen mit begrenzter Mobilität und begrenztem Orientierungs- und Handlungsvermögen können auf einer lokalen Ebene Beschäftigungschancen und soziale Einbindungen entstehen.

In der regionalen Wirtschaft werden Stoffkreisläufe wieder nachvollziehbar und damit in den ökologischen Konsequenzen sowohl einsehbar als auch unabweisbar. Die Region wäre genötigt, ihre wirtschaftlichen „Stoffwechselabfälle“ selbst zu entsorgen - ein wirksamer Zwang in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung.

In diesem Zusammenhang ist zudem die „Ent-Verantwortlichung“ in den ökonomischen Aktivitäten zu sehen, die sich drastisch auf den internationalisierten Kapitalmärkten offenbart. Globalisierung bewirkt die Preisgabe lokaler Bindungen und forciert die schiere Profitmaximierung. In der regionalen Ökonomie rücken Investitionsort und Lebenssphäre wieder enger zusammen. Erfolgswirksamkeit und Verpflichtungscharakter des Handelns werden im Zusammenhang erfahren, Sozial- und Kulturverträglichkeit ökonomischer Aktivitäten werden erhöht. Eine verstärkte soziale Einbettung verbessert zudem die Abwehrmöglichkeiten krimineller Überformungen, die am ehesten aus der Anonymität und Bindungslosigkeit gegenüber dem Gemeinwesen erwachsen.

Schließlich ist regionales Wirtschaften nicht nur eine attraktive Perspektive für die Industriestaaten. Gerade den Ländern der Dritten Welt bietet der Ansatz die wohl einzige Aussicht, den Elendskreislauf zu durchbrechen, den ökonomische Monokulturen, extreme technologische Abhängigkeiten und Bevölkerungswachstum bisher perpetuieren. Techniken und Methoden einer regionalen Ökonomie im aufgezeigten Sinne eröffnen die Chancen einer Selbststeuerung und damit den Ausweg aus der Brasilianisierung.

3. Was zu tun ist

Gesellschaftlichen Entwürfen, so stimmig und notwendig sie in der Sache auch sein mögen, stehen mannigfaltige Hemmnisse entgegen. Flugs wird nachgewiesen, dass das Ganze nicht funktionieren könne, weil... – dass es anders viel einfacher und zweckmäßiger wäre... – oder dass das Alles schlicht Unsinn sei. Mit großer Sicherheit kann man jedenfalls von einer Tatsache ausgehen: Immer dann, wenn vitale Interessen der Mächtigen berührt werden, werden Gegenkräfte gegen drohende Veränderungen mobilisiert.

Daher ist aus den etablierten politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Gruppierungen kein Wohlwollen, geschweige Unterstützung für derartige Überlegungen zu erwarten. Solche großen Themen können nur durch neue politische Strömungen zur Durchsetzung gelangen. Die Umweltthematik konnte seinerzeit nur aufgrund der Gründung der Grünen wirksam in die öffentliche Debatte eingespeist werden. Das Gebot der Stunde ist also die Etablierung einer neuen politische Kraft, die sich dediziert das Konzept der regionalen Ökonomie auf die Fahnen schreibt. Eine neue Partei muss her – „Die Regionalisten“. Mit guten Argumenten, verständlich dargestellt, kann diese neue politische Kraft im Lande neue Mehrheiten prägen. Die Zeit ist dafür reif. Es muss nur ein Anfang gewagt werden.

Autor:

Dr. Reinhard Stransfeld
030/8734490
03328/435179
stransfeld@vdivde-it.de

ⁱ aus Dieter Oesterhelt: Biologische Membranen als lebensnotwendige Barrieren. In: Grenzenlos? E.U.v.Weizsäcker (Hrsg.), Birkhäuser, Berlin/Basel/Boston 1997, S. 26-39.

ⁱⁱ "The Economist" v. 7.10.95, S.142.

ⁱⁱⁱ Damit befände sich das Außenhandelsniveau auf der Höhe der sechziger Jahre. Das tatsächlich notwendige Ausmaß der Außenhandelsbegrenzung wird vom Erreichen der gewünschten Effekte im Wertschöpfungs- und Beschäftigungssystem abhängen.

^{iv} Siehe www.hofmolkerei.de

^v ARS: Arbeitsmarkt, Renten, Staatsverschuldung